

# Camera Silens

Das Phantasma der „Vernichtungshaft“

von Gerd Koenen

Die RAF-Ausstellung der Berliner KunstWerke im Januar 2005 war im Hauptteil um einen sakral anmutenden weißen Kubus mit Hans-Peter Feldmanns Fotostrecke „Die Toten“ gruppiert. Das Gegenstück dazu bildete ein in die benachbarte Sankt-Johannes-Evangelist-Kirche hineingestellter schwarzer Kubus: die von Rob Moonen und Olaf Arndt rekonstruierte „Camera Silens“. Hätte man diesen schwarzen Kubus in den größeren weißen Kubus hineingestellt, wäre ein seltsam eindrückliches Arrangement entstanden, eine okkulte Kaaba oder Black Box, die die mentale Wirkungsgeschichte des deutschen Terrorismus der siebziger Jahre bildkräftig wiedergespiegelt hätte.<sup>1</sup>

Denn ohne den Zentralmythos einer an den politischen Gefangenen exekutierten „Isolationshaft“ oder „Isolationssolter“, die angeblich auf eine „Vernichtungshaft“ hinauslief, wäre die ganze Geschichte der *Roten Armee Fraktion* (RAF) womöglich Episode geblieben. Und für diese „Vernichtungshaft“ sollten „Menschenversuche“ in der „Camera Silens“, einem experimentellen Forschungslabor in der Psychiatrischen Klinik Hamburg-Eppendorf, angeblich den wissenschaftlichen Leitfaden geliefert haben.

---

<sup>1</sup> Einen solchen Vorschlag: die gesamte, ursprünglich unter dem Arbeitstitel „Mythos RAF“ geplante Ausstellung um die Black Box dieser „Camera Silens“ herum zu gruppieren, habe ich als Mitglied des Beirats in einem frühen Stadium einmal gemacht, allerdings gerade mit dem ausdrücklichen Interesse an historischer Kontextualisierung und Aufklärung aller sich darum rankenden Projektionen und Mythen.

Als die Kerngruppe um Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof, Jan-Carl Raspe und Holger Meins nach ihrer kamikazeartigen Bombenkampagne vom Mai 1972 binnen kürzester Zeit verhaftet wurde, war die nach der gewaltsamen Befreiung von Andreas Baader im Mai 1970 hastig proklamierte „Rote Armee Fraktion“ faktisch schon am Ende. Erst in den öffentlichen Debatten und organisierten Kampagnen, die sich in den Jahren 1973 bis 1977 an den angeblichen oder tatsächlichen Haftbedingungen dieser „politischen Gefangenen“ entzündeten, kristallisierte sich aus abgetauchten Akteuren des aufgelösten *Sozialistischen Patienten-Kollektivs* (SPK) in Heidelberg, aus jugendlichen Nachrückern in den überall entstehenden „Folterkomitees“ sowie aus einigen Vertretern des anwaltlichen Verteidigerkorps der Gefangenen eine neue, „zweite Generation“ der RAF. Deren Serie mörderischer Attentate und Geiselnahmen von 1975-1977 – von Stockholm bis Mogadischu, von Günter von Drenkmann über Siegfried Buback und Jürgen Ponto bis Hanns Martin Schleyer – drehte sich ihrerseits in monomaner Weise um die Befreiung der Gefangenen, die mit selbstzerstörerischen Hungerstreiks und am Ende mit vorab angekündigten, als nächtliche Hinrichtungen inszenierten Selbstmorden diese rasende Eskalation selbst steuerten und vorantrieben.

Als das Spiel im „deutschen Herbst“ 1977 abermals aus war, gelang es einigen (noch oder wieder) auf freiem Fuß befindlichen RAF-Kadern der „zweiten Generation“ sogar noch einmal, eine weithin phantomhaft gebliebene „dritte Generation“ von professionell agierenden Terroristen heranzuziehen, die sich (so weit ihre Mitglieder inzwischen bekannt sind) wiederum aus jugendlichen Helfern der inzwischen aufgelösten oder

abgetauchten „Folterkomitees“ rekrutierten.<sup>2</sup> Erst über diese Generationenfolge hinweg, deren zentraler Mythos und emotionaler Kitt von Beginn bis zum bitteren Ende die obsessive, auch international weit verbreitete Vorstellung einer methodisch exekutierten „Vernichtungshaft“ in deutschen Gefängnissen war, gewann das illusionäre Projekt der RAF eine historische Tiefendimension, die bis in die Gegenwart reicht.

Dieser Zentralmythos verdichtete sich in der ominösen, 1994 als Kunstobjekt rekonstruierten „Camera Silens“. Der Katalog der Berliner Kunstwerke zur RAF-Ausstellung repetiert im feierlichen Ton, der zum Grundgeräusch des zeitgenössischen Ausstellungsbetriebs gehört, den Werbe- und Propagandatext der beiden Installateure Moonen und Arndt: „Die stille, tonlose Raumplastik nimmt [...] Rekurs auf abgeschlossene, zellenartige Räume, die in der Bundesrepublik nicht nur im medizinisch-psychiatrischen Kontext, sondern auch [...] im Strafvollzug als Kontroll- und Untersuchungsräume angewendet wurden. In den siebziger Jahren kamen bei der erstmals angewendeten Einzelhaft im so genannten ‚toten Trakt‘ bekannterer RAF-Mitglieder in Stuttgart-Stammheim ähnliche Mechanismen zum Tragen: Ihre Zellen befanden sich in einem hermetisch abgesonderten Einzeltrakt und waren durch gleißendes Neonlicht grell erleuchtet [...]“ Die Installation ermögliche es den Besuchern, so der Katalog, das Gefühl totaler Isolation „auf eindrücklich-grausame Weise

---

<sup>2</sup> Als exemplarisch können die Biographien von Birgit Hogefeld und Wolfgang Grams gelten, die mit den Attentaten auf Rohwedder, Herrhausen und von Braunmühl sowie mit dem Anschlag auf die Rhein-Main-Airbase und die Ermordung des US-Soldaten Pimental in Verbindung gebracht wurden. Vgl. Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen. Das Beispiel Birgit Hogefeld, Gießen 1996; sowie Andres Veiel: Black Box BRD, München 2002. Bewegend und instruktiv auch die Rekonstruktion Ulrike Thimmes über den Weg ihres Sohnes in den terroristischen Untergrund: Eine Bombe für die RAF. Das Leben und Sterben des Johannes Thimme, München 2004. – Die informierteste Darstellung über die gelegentlich sogar als „RAF-Phantom“ bezeichnete und in Frage gestellte „dritte Generation“ findet sich bei Alexander Straßner, Die dritte Generation der „Roten Armee Fraktion“, Wiesbaden 2003 und Butz Peters: Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004, S. 593-722.

nachzuempfinden“.<sup>3</sup> Die Künstler selbst empfehlen eine Verweildauer von 10 Minuten, in denen jeder „sein persönliches Nichts“ erfahren könne.<sup>4</sup>

Holger Liebs rühmte in der *Süddeutschen Zeitung* im Vorfeld der kontroversen Ausstellung „dezidiert wissenschaftlich vorgehende Künstler“ wie eben Moonen und Arndt, die „die Urzelle der Stammheimer Isolationszellen im Projekt einer schalldichten Kammer eines Forschungsprojekts in Hamburg-Eppendorf ausgemacht und mit Hilfe eines damals beteiligten Technikers rekonstruiert“ hätten.<sup>5</sup> Hans-Peter Schwarz nannte in der Einleitung zu einem bibliophil gestalteten, auf schwarzem Papier gedruckten Begleitband zur rekonstruierten „Camera Silens“ das Projekt gar ein „Recherche-Monument“.<sup>6</sup>

Das mittlerweile zur Sammlung des Zentrums für Kunst und Medientechnologie (ZKM) Karlsruhe gehörende Objekt ist über die Jahre weit durch die Lande gereist. Die Phantasien, die sich – vor allem im nahen europäischen Ausland – daran heften, spinnen den Faden der Suggestionen und Insinuationen immer weiter. Eine Ausstellungskuratorin in Linz etwa glaubte zu wissen: „die camera silens wurde von der siemens-forschung im auftrag des deutschen Staates entwickelt, als man sich in den 70er jahren den kopf zerbrochen hat, wie man [...] in einem staat, der keine todesstrafe hat, dennoch diesen brutalen vorgang realisiert, als gefährlich empfundene

---

<sup>3</sup> Klaus Biesenbach (Hg.). Zur Vorstellung des Terrors: Die RAF-Aufstellung, Steidl / KW Institute for Contemporary Art, Göttingen – Berlin 2005, Band 2, S. 103.

<sup>4</sup> So Olaf Arndt im Begleittext zur „Camera Silens“ im Werkskatalog des ZKM Karlsruhe, siehe [www.zkm.de/zkm/werke/CameraSilens](http://www.zkm.de/zkm/werke/CameraSilens).

<sup>5</sup> Holger Liebs, Im Echoraum der Geschichte. Zum Streit um die RAF-Ausstellung, *Süddeutsche Zeitung* vom 21. August 2003.

<sup>6</sup> Hans Peter Schwarz: Das camera silens Projekt. Annäherungsversuche an ein offenes Kunstwerk. In: camera silens – ein Projekt von Moonen und Arndt. 2. erw. und überarb. Auflage 1995, S. 10-21. Die Idee einer Rekonstruktion war den beiden Künstlern als Stipendiaten auf Schloss Solitude (nomen est omen) nahe Stuttgart gekommen, nicht allzu fern von Stammheim. Freundlich gesponsert wurden sie bei ihren Recherchen und der technischen Rekonstruktion der „Camera Silens“ durch Siemens München (!), den Kultursenator Berlin, den Kunstfonds Bonn, die Fraunhofer Gesellschaft Stuttgart und die Deutsche Bahn AG – um nur die prominentesten fördernden Unternehmen und Stiftungen zu nennen.

individuen ‚unschädlich‘ zu machen. auch aus der kriegsführung bekannt ist hier die idee der mentalen umprogrammierung. so wurde von wissenschaftlern die camera silens entwickelt [...]“.<sup>7</sup>

In einem Begleittext zur niederländischen Ausstellung „Een mens die niet will spreken“ in Breda 2002 wurde dieses Standardnarrativ mit allen Ingredienzen von Angstlust weiter ausgemalt: „Das Individuum verliert sich in der Camera Silens vollständig selbst [...] Solche Kammern dienten im übrigen auch als experimentelle Gefängnisse, darunter Stammheim. Dort wurden die Mitglieder Roten Armee Fraktion gefangen gehalten und in den Wahnsinn getrieben [...] Am Nullpunkt der Existenz angelangt, erscheint noch das Ende des Nordpols als ein tropisches Paradies.“<sup>8</sup>

Man kann solche phantastischen Deliberationen nahezu endlos zitieren – oder auch akustisch auf sich wirken lassen, etwa durch die monotonen Technobeats der Gruppe „Rechenzentrum“ mit ihrem Stück „Camera Silens / SFB 115“, oder durch die suggestiven Stimmen der französischen Punkrock-Band „Camera Silens“ mit ihrem gleichnamigen Leitsong: „Ich höre mein Blut fließen / ich sterbe langsam und lautlos / Ich weiß nicht einmal / ob ich lebe, was ich bin – Counter Insurgency“<sup>9</sup>

Das Kunstwerk im Zeitalter seiner unbegrenzten medialen Vervielfältigung verdichtet sich so zu einer eigenen, kaum noch hintergehbaren zweiten Realität, einem Cyberspace von Halbinformationen und Suggestionen, die sich beliebig fortschreiben, bis es in der freien Enzyklopädie Wikipedia (dem zentralen Kompendium allen Halbwissens) kategorisch heißt: „Die Camera Silens wurde und wird teilweise als Folterinstrument verwendet [...] Selbst in der heutigen Zeit ist es schwer

<sup>7</sup> Stella Rollig, republicart-Interview zur Ausstellung „open house“ in Linz, 28. April 2004.

<sup>8</sup> H[arry] van Boxtel: With the face in the mud. Hier zitiert nach [www.robmoonen.nl](http://www.robmoonen.nl).

<sup>9</sup> [www.membres.lycos.fr/fourdu/cameras.html](http://www.membres.lycos.fr/fourdu/cameras.html)

nachzuweisen, ob jemand auf diese Weise gefoltert wurde, da diese Art der Folter keine sichtbaren Spuren hinterlässt [...]“<sup>10</sup> Die Referenz-Stichworte sind: „Isolationshaft, Gehirnwäsche, weiße Folter, Deprivation“. Man befindet sich in der Tat in einer geschlossenen Welt.

Der in letzter Minute befreite jugendliche Häftling wog bei einer Körpergröße von 180 cm noch ganze 27 Kilogramm. Dass er nicht wie ein Großteil seiner Leidensgenossen nach der ersten Nahrungsaufnahme starb, grenzte an ein Wunder. Er war buchstäblich der „unbekannte Häftling“ in der Schar jener lebenden Gespenster, die man aus den bei der Befreiung der Nazi-KZ's gedrehten Filmaufnahmen kennt und die sich dem Gedächtnis der Nachwelt unauslöschlich eingepägt haben. Für Birgit Hogefeld, die in den achtziger Jahren zu einer führenden Akteurin der „dritten Generation“ der RAF wurde, wurde gerade auch deshalb das Bild des im Herbst 1975 im Hungerstreik gestorbenen Holger Meins zum politischen Erweckungserlebnis: „weil der ausgemergelte Mensch so viel Ähnlichkeiten mit KZ-Häftlingen, mit den Toten von Auschwitz, hat(te)“.<sup>11</sup>

Die Rede ist hier allerdings nicht von der allegorisch entrückten Bildikone des befehlsgemäß im Hungerstreik gestorbenen deutschen RAF-Soldaten Holger Meins. Die Rede ist vielmehr von dem aller Lebensrechte beraubten, im Kot liegenden, 16-jährigen jüdischen KZ-Häftling Jan Gross, der im Frühjahr 1945 von britischen Truppen in Bergen-Belsen befreit und gerettet wurde. Die Rede ist damit von dem Mann, der in der Fama der „Komitees gegen Isolationshaft“ der siebziger Jahre und ihrer intellektuellen Stichwortgeber zu einer Art Dr. Mengele einer

<sup>10</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Camera\\_silens](http://de.wikipedia.org/wiki/Camera_silens).

<sup>11</sup> Birgit Hogefeld, Zur Geschichte der RAF, in: Versuche, die Geschichte der RAF zu verstehen (Anm. 2), S. 40.

wissenschaftlich angeleiteten „Vernichtungshaft“ stilisiert wurde, deren erstes und exemplarisches Opfer eben der verhungerte Holger Meins gewesen sein soll.

Im Unterschied zu den RAF-Gefangenen, die ihre Hafterfahrungen in einem fortlaufenden Strom existenzialistisch-expressionistischer Manifeste dramatisiert und ausgemalt haben (Rohstoff für mindestens zwei Dutzend Romane, Theaterstücke, Performances, Opern und Balletts seither), hat der KZ-Häftling Jan Gross über seine Erlebnisse in den Jahren der deutschen Vernichtungspolitik so gut wie nie gesprochen, oder höchstens Jahrzehnte später in kargen, verschlüsselten Reminiszenzen wie dieser: „Täglich verließen Züge mit zukünftigen Opfern von Konzentrationslagern die Stadt [seine Heimatstadt Bratislava, G.K.], in Richtung Polen. Ich erlebte reaktive Depressionen, Angstzustände und ähnliche Störungen, die mich in die Nähe der Psychiatrie brachten.“<sup>12</sup> Damit sprach Gross selbst in diskreter Form das offenkundige Grundmotiv seiner lebenslangen Beschäftigung mit den Folgen und Phänomenen „sensorischer Deprivation“ an: nämlich die Erkundung und Reinszenierung jener Situation einer totalen Auslieferung, aus der ihn die alliierten Truppen gerettet hatten.

Im Moment seiner Befreiung im Frühjahr 1945 war der Sohn einer „kakanischen“ jüdischen Arztfamilie aus Pressburg/Bratislava ganze 17 Jahre alt. Seine Mutter war in Ravensbrück umgekommen, während sein Vater und sein Bruder das KZ Sachsenhausen und die letzten Todesmärsche überlebt hatten. Für Jan Gross selbst folgte zunächst allerdings eine neue Phase der Einschließung und Deprivation. Wie bei seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei festgestellt wurde, hatte er sich

---

<sup>12</sup> Jan Gross, 40 Jahre Psychiatrie – erlebt mit Skepsis und Zurückhaltung (Rede zur Emeritierung 1994, unveröffentlichtes Ms.).

bei der Pflege tuberkulöser Häftlinge im KZ infiziert. In einem Tuberkulose-Heim in der Hohen Tatra musste er mit einem künstlich angelegten Pneumothorax weitere zwei Jahre in weitgehender sozialer Isolation verbringen. Hier kam ihm der Gedanke, Psychiater zu werden.

1948 holte er sein Abitur nach und studierte Medizin in Bratislava. Trotz Anfeindungen als „bürgerliches Element“ und potentieller „Zionist“ (es war die Zeit der späten stalinistischen Hexenjagden und des Prager Slansky-Prozesses mit seinen antisemitischen Untertönen) konnte er 1953 sein Studium mit einer Promotion abschließen. Zunächst arbeitete er als Hausarzt in der Provinz, dann als Klinikarzt in Olmütz und Brünn. 1960 siedelte er nach Prag über und bekam eine Stelle am dortigen Psychiatrischen Institut. Eine (offiziell noch immer verfemte) psychoanalytische Ausbildung konnte er nicht beenden, da sein Lehranalytiker emigrierte. So wandte er sich dem international prosperierenden Forschungszweig einer experimentellen Psychiatrie zu, zu der neben Versuchen mit bewusstseinsweiternden Drogen wie LSD auch Forschungen über die Folgen sensorischer Deprivation gehörten.

Erste Experimente dieser Art hatte es in Kanada und den USA bereits im Zweiten Weltkrieg und verstärkt in den 1950er Jahren gegeben. Wissenschaftsgeschichtlich berührten sie sich mit der Gehirnforschung, die noch nicht über die heutigen technischen Möglichkeiten wie Computer- und Kernspin-Tomographie (MRT) verfügte, aber bereits eine Reihe von neuen Instrumenten zur Messung der Hirnströme wie das Elektro-Encephalogramm (EEG) einsetzen konnte. Aus psychiatrischer Sicht ging es bei diesen Experimenten zur sensorischen Deprivation meist um die vergleichende Erkundung der seelischen Zustände von Manisch-

Depressiven, Schizophrenen und Hirnkranken, oder auch um die Überprüfung des Konzepts neurotischer Störungen als Äußerungen fehlerhafter Realitätstestung. Es war eine Periode wachsender Euphorie über den gezielten Einsatz neuer Behandlungsverfahren und Medikamente, der „Psychopharmaka“ (Neuroleptika, Antidepressiva usw.), die das Zeitalter der Zwangsjacken und Knebel, der gewaltsamen Fixierungen und massiven Sedierungen, der Insulin- und Elektroschocks beenden konnten. Zugleich gab es erste Versuche, auch für psychiatrische Patienten abgestimmte Formen einer Psychotherapie zu entwickeln. Alles das setzte genauere Kenntnisse über den menschlichen Wahrnehmungsapparat und seine Störungen voraus.

Ein ganz anderer, davon unabhängiger Ausgangspunkt war die in den Jahren des Kalten Krieges und der atomaren Konfrontation immer wieder auftretende, beunruhigende Frage, wie es kam, dass Radarbeobachter, Funker oder andere Spezialisten, die dauerhaft mit monotonen Beobachtungen befasst waren, häufig nicht vorhandene Objekte zu sehen oder imaginäre Nachrichten zu hören glaubten. Noch bestürzender erschien die Tatsache, dass abgeschossene Piloten oder gefangene US-Soldaten im Korea-Krieg 1950-52 durch „Gehirnwäsche“ (vor allem in chinesischer Gefangenschaft) derart umprogrammiert werden konnten, dass sie sich in öffentlichen Vorführungen realer oder angeblicher Kriegsverbrechen bezichtigten und Propagandalosungen über die Vorzüge des Kommunismus zu wiederholen begannen. Wie sich nach ihrer Rückkehr erwies, war das weniger ein Ergebnis authentischer Überzeugungen oder physischer Gewaltanwendung, als vielmehr der in der chinesischen Revolution zur Perfektion entwickelten Formen der „Umerziehung“ und „Selbstberichtigung“ (cheng feng) durch ein geduldiges terroristisch-

therapeutisches System aus Strafe und Belohnung, Auslieferung und Schutz, Isolation und Gespräch, Indoktrination und Appell.

So stellte der Pionier der Forschungen über „sensory deprivation“, der kanadische Mediziner Donald Hebb, Anfang der 1950er Jahre fest, dass seine Probanden (studentische Freiwillige) nach mehrtägigem Aufenthalt in abgeschlossenen Räumen, in denen ihre sinnlichen Eindrücke mit milchigen Taucherbrillen und Handschuhen zusätzlich eingeschränkt wurden, zwischen jähen Angstanfällen und halluzinatorischen Entgleisungen schwankten. Schon diese, keineswegs als Folter zu bezeichnenden Bedingungen ließen sie für eventuelle mentale Beeinflussungen durchaus geeignet erscheinen.

Hebbs Kollege Vernon in Princeton setzte diese Versuche fort, indem er seine Probanden (wieder Studenten) über 48 bis 96 Stunden in eine noch weitergehende Situation sensorischer Deprivation voller Dunkelheit und Stille versetzte – die sie durch Druck auf einen „Panikknopf“ jederzeit beenden konnten. Jeder dritte gab (nach der anfänglichen Phase eines langen und tiefen Schlafes) wegen innerer Unruhe, hypochondrischen Ängsten oder halluzinatorischen Wahnvorstellungen auf. Schließlich wurde in weiteren Versuchen von Hebb, Vernon und Suedfeld getestet, wie weit der unvermeidliche Hunger nach sensorischen Reizen und intellektueller Anregung in dieser Situation positiv manipuliert werden konnte – etwa durch die wiederholte Einspielung mit vertrauenserweckender Stimme vorgetragener, scheinbar wissenschaftlicher Erklärungen über die tatsächliche Existenz spiritistischer Phänomene, oder werbende Informationen über die Vorzüge eines zuvor unbekanntes Landes wie der Türkei. Es erwies sich, dass auch skeptisch gestimmte Psychologiestudenten nachher an die Möglichkeit

spiritistischer Erscheinungen zu glauben bereit waren, oder dass aus Probanden, denen die Türkei herzlich gleichgültig gewesen war, entschiedene Sympathisanten geworden waren.<sup>13</sup>

Man kann diese teilweise von der US-Armee finanzierten Experimente durchaus fragwürdig finden. Ob und inwieweit diese Forschungen zur „sensorischen Deprivation“ tatsächlich in die – damals wie heute im Zwielficht stehenden – Verhörtechniken der US-Streitkräfte, Spezial- und Geheimdienste Eingang gefunden haben, und ob das aus Sicht der Forscher auftragsgemäß oder missbräuchlich geschah, bleibt offen. Mehr als fraglich ist allerdings (und das betrifft alles Weitere, hier Diskutierte), ob es solcher komplizierter wissenschaftlicher Experimente denn überhaupt bedurfte angesichts des traurigen Reichtums praktischer Erfahrungen, den man bei den Verhörspezialisten oder Folterexperten solcher Organe weltweit voraussetzen kann, und was sie dazu hätten beisteuern können oder sollen.

Eine gewisse Ironie liegt im übrigen darin, dass die in der RAF-Literatur so dämonisch ausgemalten US-Forschungen über sensorische Deprivation ihren Ausgangspunkt in Praktiken hatten, die (falls sie sich überhaupt unter diesen Begriff fassen ließen) eher ein regulärer Bestandteil der politischen Säuberungen und terroristischen Gleichschaltungen in den kommunistischen und „volksdemokratischen“ Ländern waren. In den spätstalinistischen Schauprozessen in Ungarn, Rumänien und der Tschechoslowakei mit ihren offenkundig absurden Geständnissen wiederholte sich 1949 bis 1952 noch einmal das monströse Schauspiel der Jahre des Großen Terrors von 1936 bis 1938 in der Sowjetunion. Und die bruchstückhaften Bilder und Informationen aus dem maoistischen China

---

<sup>13</sup> Vgl. etwa die zusammenfassende Schildungen dieser Experimente in: Erwin Lausch, Manipulation. Der Griff nach dem Gehirn, Stuttgart 1972, insbes. Kapitel 17. Alptraum der schwarzen Kammer, S. 185-196.

deuteten auf eine noch ungleich verbreitetere und massenwirksamere Praxis öffentlicher Tribunale, in denen Hunderttausende und Millionen ihre „Reue“ über fiktive Missetaten, ja, über ihre bloße „parasitäre“ Existenz zu bekunden hatten, ohne dadurch der Verschickung ins Lager oder der Exekution zu entgehen. Gerade die dazu gehörigen Mao-Zitate zierten aber als ideologische Referenz fast alle Programm- und Kommandoerklärungen der RAF; und nicht zufällig war die nordkoreanische Staatspartei Kim Il-Sungs (noch vor den palästinensischen Organisationen) 1972 der erste Adressat eines Ersuchens der Untergrundkader der RAF um militärische und finanzielle Hilfe.<sup>14</sup>

Jan Gross und sein Prager Kollege Ludwik Šváb verschafften sich im Prag der frühen 1960er Jahre ihre Expertise zu Fragen der „sensorischen Deprivation“ zunächst durch einen systematischen Überblick über die weitgestreute internationale Forschungsliteratur. Ihre eigenen Experimente betrieben sie mit eher schlichten Methoden in einem mit Tüchern abgedunkelten, nach außen abgedämmten Institutsraum. Finanziert wurden ihre Forschungen wohl überwiegend aus dem sowjetischen Raumfahrtprogramm mit seinen futuristischen Ausblicken auf die baldige Errichtung von Raumstationen im All oder auf fremden Planeten. Die Probanden waren denn auch vorwiegend angehende Piloten, die die Erfahrung mit sensorischer Deprivation mehr oder weniger als Teil ihres Ausbildungsprogramms betrachteten.

Die ureigenen Forschungsinteressen von Gross und Šváb waren freilich anderer, ziviler Natur. In einem gemeinsamen Aufsatz aus dem Jahr

---

<sup>14</sup> Vgl. den Text des 1972 der Polizei in die Hände gefallenen Hilfeersuchens der RAF an die Partei der Arbeit Koreas, abgedruckt in: Stefan Aust, Der Baader-Meinhof-Komplex. Erweiterte und aktualisierte Ausgabe, Hamburg 1997, S. 218 f.

1967 stellten sie ihre Forschungen in das weitläufige Feld des durch technische Revolutionen und moderne Lebensformen „sozial isolierten Menschen“, ein Problem, das „nicht einmal in den heutigen sozialistischen Gesellschaftssystemen [...] gelöst“ sei. Freud habe die Geschichte des in der Dunkelheit seines Zimmer geängstigten Kindes erzählt, das die Tante im Nebenzimmer gebeten habe, mit ihm zu sprechen, und auf die Frage, was es denn davon habe, da es sie ja nicht sehe, erwiderte: „Wenn jemand spricht, wird es heller.“ Von der „Deprivation des Kleinkindalters“ zogen die Autoren einen Bogen bis zur „sozialen Isolation im Alter“, und von dort weiter zu den besonderen kommunikativen Entbehrungen von Emigranten und Immigranten, von Fernfahrern und Düsenpiloten, oder etwa von ans Bett oder an Apparate gefesselten Langzeitpatienten. Die in den Experimenten zur sensorischen Deprivation bisher gewonnenen Einsichten ermöglichten es immerhin, so Gross und Šváb, einige „präventive Maßnahmen einzuleiten“. Andererseits habe sensorische Deprivation keineswegs immer „eine deteriorierende Wirkung“, sondern könne eventuell selbst therapeutisch eingesetzt werden, wie die Anwendungen von Schlaftherapie, Hypnose, autogenem Training, Joga oder Meditation zeigten.<sup>15</sup>

Eine zentrale Rolle in den späteren „Isolationshaft“-Kampagnen spielte ein Vortragsmanuskript von Gross und Šváb, ebenfalls aus dem Jahr 1967, über „gerichtpsychologische Aspekte“ sozialer Isolation und sensorischer Deprivation.<sup>16</sup> Nach eingehender Schilderung der zerstörerischen Folgen von strenger und andauernder Einzelhaft auf

---

<sup>15</sup> Jan Gross und Ludwik Šváb, Soziale Isolation vom Standpunkt der psychischen Hygiene, in: *Psychiatrie, Neurologie und medizinische Psychologie*, Beiheft 7 (1967), S. 101-110

<sup>16</sup> Dies., Soziale Isolation und sensorische Deprivation und ihre gerichtpsychologischen Aspekte (Prag 1967). Als maschinenschriftl. Manuskript reproduziert in: *Folter durch sensorische Deprivation*, hrsg. durch Komitee gegen Folter an politischen Gefangenen in der BRD, Hamburg 1974, S. 53-64.

Strafgefangene ging es um die Methoden der kombinierten Anwendung physischer und psychischer Druckmittel, etwa beim „Verhör 3. Grades“ in den amerikanischen Anti-Mafia-Kampagnen der 1920er/30er Jahre oder beim Verhör alliierter Gefangener in japanischen und deutschen Gefängnissen bzw. Lagern während des Weltkriegs. Ein britischer Pilot, der in Bergen-Belsen 18 Monate in Einzelhaft gehalten wurde, um Informationen preiszugeben, habe in seinen Erinnerungen gemeint, dass „keine Schrecken des KZ's mit der Einsamkeit in der Isolation der Einzelhaft verglichen werden“ konnten. Gross und Šváb erwähnten aber auch explizit die Methoden des „brain-washing“ in China und Korea sowie „den verbrecherischen Missbrauch [...], dessen sich die Untersuchungsorgane und die Justiz zur Zeit des Personenkultes in der Sowjetunion schuldig gemacht haben und unter deren Einfluss auch in einigen Volksdemokratien sich das gleiche abspielte“.<sup>17</sup> Die mit Blick darauf betriebenen westlichen Forschungen zur sensorischen Deprivation hätten tatsächlich auch bei gesunden Versuchspersonen nach relativ kurzer Zeit vielfältige Möglichkeiten „der erleichterten Beeinflussbarkeit und Suggestibilität der Versuchspersonen“ erwiesen.

Schließlich folgten die später immer wieder anklagend gegen Gross ins Feld geführten Sätze: „Dieses Moment kann sicher eine positive Rolle in der Poenologie spielen, und zwar dort, wo es sich um die Umerziehung des einzelnen oder einer Gruppe geht, und wo die empfindliche Ausnutzung derartiger einseitiger Abhängigkeiten und die Manipulation mit solchen Zuständen wirksam den Prozeß der Umerziehung beeinflussen können.“ So gehöre es „zur traditionellen Untersuchungstechnik“, die Abhängigkeit des Angeschuldigten vom Untersucher für

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 57 f.

Schuldeingeständnisse oder die Preisgabe verborgener Informationen zu nutzen. „Hier jedoch machen die Erfahrungen und Erkenntnisse aus den Experimenten mit sensorischer Deprivation auf erste Gefahren aufmerksam, die aus einer sehr willkürlichen Ausnutzung solcher Praktiken hervorgehen. Erhöhte Suggestibilität eines isolierten Individuums kann ein Hindernis bzgl. des Wahrheitsgehaltes seiner Mitteilungen sein, und es kann passieren, dass der Untersuchende eher das feststellt, was er hören will, als das, was geschah.“<sup>18</sup>

Abgesehen von der Frage, ob das Wort von der „positiven“ Rolle hier nicht, dem medizinischen Sprachgebrauch folgend, einfach mit „relevant“ oder „wichtig“ zu übersetzen wäre, ist der Kontext und die Tendenz der Aussagen mehr als eindeutig. Es gehört schon ein erstaunliches Maß an ideologischer Verblendung und denunziatorischer Infamie dazu, aus diesem 1967, im Vorfeld des Prager Frühlings, vor juristischem Personal der Volksrepublik gehaltenen Plädoyer eines ehemaligen KZ-Häftlings für die Einführung rechtsstaatlicher Prinzipien und humanerer Praktiken der „Umerziehung“ (ein Schlüsselwort sozialistischer Strafjustiz, dem in liberalen Gesellschaften die „Resozialisierung“ entspricht) gerade umgekehrt ein Plädoyer für die wissenschaftlich gestützte Anwendung von „Isolationsfolter“ herauszulesen. Genau das war in der Agitation der RAF und ihrer Unterstützerszene der 1970er Jahre aber der Fall.

Die Geschichte der Forschungen zur sensorischen Deprivation in der Bundesrepublik Deutschland war von ebenso unverdächtigen reformerischen Impulsen und Interessen getragen. Die angeblich zwecks

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 63

Folterforschung gegen RAF-Gefangene installierte „Camera Silens“ war tatsächlich bereits im Jahr 1967 auf Initiative von Professor Johann M. Burchard in der Psychiatrischen Klinik in Hamburg Eppendorf installiert worden – und stand dort bis vor wenigen Jahren!<sup>19</sup> Kein düsteres Geheimnis, nirgends.

Burchard, der sich auf eine wissenschaftliche Tradition von Jackson über Pawlow bis Jung bezieht, wollte mit Hilfe einer optimierten Versuchsanordnung – wie in einem wissenschaftlichen Labor eben – Grundlagenforschungen über das Verhältnis äußerer Stimuli und intrapsychischer Verarbeitungsweisen betreiben. Studentische Freiwillige wurden für 40 Minuten in die „Camera Silens“ gesteckt und mussten über Mikrofon berichten, was sie empfanden, während der Versuchsleiter sie befragte oder schwieg. Gleichzeitig wurden ihre unwillkürlichen Reaktionen mit verschiedenen akustischen Instrumenten oder elektrischen Sonden aufgezeichnet. Eine Infrarot-Kamera beobachtete sie, während sie sich in völliger Dunkelheit wähnten – was eher eine Vorsichtsmaßnahme als ein eigenes Untersuchungsinstrument war, wie Burchard betont. Eine Session in der „Camera Silens“ war unter den Hamburger Medizinstudenten des Jahrgangs 1969/70 (darunter meine Schwester und mein späterer Schwager) beliebter als Blutspenden, aber weniger beliebt als eine Nacht im Schlaflabor, wo man (dem Standardscherz zu Folge) sein Geld „im Schlaf verdiente“.

Später wurden auch verschiedene psychiatrische Patientengruppen in der „Camera Silens“ untersucht. Hier, könnte man sagen, wurde der

---

<sup>19</sup> Noch in den neunziger Jahren hat Burchard mithilfe des sonst weitgehend stillgelegten „Camera Silens“-Labors Untersuchungen „zur akustischen Funktion der Ohrmuschel“ angestellt. Vgl. J. M. Burchard: Neues zur akustischen Funktion der Ohrmuschel. In: *Spektrum der Wissenschaft*, April 1997, S. 23 – Im übrigen werden „Camera Silens“-Räume auch weiterhin für verschiedene medizinische Untersuchungen und Therapien verwendet, beispielsweise beim „Retraining“ in der Tinnitus-Behandlung – oder auch als „Isolationstank“ im Wellness-Bereich!

Forscherdrang problematisch, aber wohl kaum mehr, als es bei anderen Experimenten mit Probanden, die trotz Information und Einwilligung keinen vollständigen Einblick in das wissenschaftliche Forschungsziel und –design haben können, auch sonst der Fall ist. In Burchards lakonischer Zusammenfassung produzierten die normal stabilen Probanden während der 40 Minuten in der Camera Silens außer einigen Mißempfindungen nichts Besonderes. Psychotiker und Schizophrene dagegen fühlten sich geborgen und geschützt wie im Mutterleib, was einer auch von Burchard vertretenen Deutung ihrer Krankheit entspricht. Die Depressiven dagegen steigerten sich in kindliche Verlassenheitsängste und wollten, entgegen ihren sonst typischen Rückzugsbedürfnissen, nach kurzer Zeit raus aus der Kammer.

Als Johann Burchard im Frühsommer 1968 Jan Gross, den er im Jahr zuvor in Prag besucht hatte, für ein Forschungsjahr nach Hamburg holte, war das zunächst nur ein Akt grenzüberschreitender kollegialer Zusammenarbeit. Der Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in der Nacht vom 21. zum 22. August änderte die Lage. Gross wollte nicht mehr zurück und schaffte es, seine Familie aus der Tschechoslowakei herauszuholen. In Anerkennung seiner fachlichen Kompetenz wie aus Gründen der Solidarität bekam er ein verlängertes DFG-Forschungsstipendium an der Psychiatrischen Klinik in Eppendorf bewilligt.

Gleichwohl war es eine für ihn selbst völlig überraschende Entscheidung, als ausgerechnet er, der in Deutschland ja noch kaum Fuß gefasst hatte und auch keine herausgehobene wissenschaftliche Legende vorweisen konnte, im Jahr 1970 zum Nachfolger des emeritierten, seit 1936 amtierenden Klinikchefs Hans Bürger-Prinz ernannt wurde. Diese

Berufung war ein Coup des im Zuge der Umstrukturierungen nach 1968 zeitweilig zum Zünglein an der Waage gewordenen akademischen Mittelbaus, genauer gesagt, seiner linken Fraktion, die in Eppendorf maßgeblich von Klaus Dörner vertreten wurde. Dörner, ein Freund von Gudrun Ensslin und Bernward Vesper aus frühen Studientagen<sup>20</sup>, war durch seine Publikationen zur Psychiatrie-Kritik, insbesondere durch sein Buch „Bürger und Irre“<sup>21</sup>, das der radikalen „Anti-Psychiatrie“ zugerechnet wurde, bereits zu einiger Prominenz gelangt.

Gross war also der Kandidat der Linken. Er galt als undogmatischer Sozialist in weitem Sinne, und seine überraschende Kandidatur hatte nicht zuletzt den Zweck, die Kandidaturen anderer, von außen kommender und als konservativer geltender Bewerber abzuwehren. So kam er zur Chefposition in Eppendorf wie die sprichwörtliche Jungfrau zum Kinde. Die Erinnerungen seiner Kollegin und Stellvertreterin im Klinikrat, der Kinderpsychiatrin Thea Schönfelder, zeichnen ihn als einen vielfach überforderten und zugleich konfliktscheuen Menschen, der die immer höher gehenden Wogen der inner-universitären Erregungen und Verfeindungen nicht glätten wollte noch konnte. Er zog sich auf eine Position des strikten methodischen Pluralismus und einer weitgehenden Autonomie der einzelnen Mitarbeiter und Abteilungen zurück, was nach dem Urteil der einen zu Chaos und Konturlosigkeit in der wissenschaftlichen und therapeutischen Arbeit führte, nach dem Urteil der anderen dagegen viele neue Ansätze erst ermöglichte, von der erweiterten Anwendung psychologischer Therapien in der Kinder- und

---

<sup>20</sup> Dörner war es denn auch, der im März 1971 den psychotisch entgleisten Vesper aus München-Haar, wo er mit Insulinschocks behandelt wurde, ins therapeutisch „liberalere“ Eppendorf holte. Verhindert hat das den Selbstmord des Autors der „Reise“ zwei Monate später nicht.

<sup>21</sup> Klaus Dörner, Bürger und Irre, Frankfurt am Main 1969.

Erwachsenenpsychiatrie bis hin zu verstärkten sozialpsychiatrischen Maßnahmen.<sup>22</sup>

Da die Forschungen zur sensorischen Deprivation zu seinen ursprünglichen Kernkompetenzen gehörten, führte Gross sie mit neuen Mitarbeitern und einer ganzen Schar von Doktoranden weiter – während der ursprüngliche Erfinder der „Camera Silens“, Johann Burchard, sich daraus weitgehend zurückzog. Engster Mitarbeiter von Gross war jetzt sein Assistent Peter Kempe, der 1972 über die „Bedingungen halluzinatorischer Phänomene bei Experimenten mit sensorischer Deprivation“ promovierte. Im Zentrum dieser Untersuchungen stand das Auftreten halluzinatorischer Erscheinungen, die in der Vorabinformation der Probanden (nach wie vor Studenten) mal als ganz natürlich, mal als eher störend beschrieben wurden. Dementsprechend variierte auch die Intensität oder Qualität dieser von den einen als positiv-psychodelisch, von den anderen als negativ-bedrängend empfundenen Wahrnehmungen.<sup>23</sup>

Andere, mit Hilfe der „Camera Silens“ angestellte Untersuchungen beschäftigten sich systematisch mit der Motorik oder den Sprachinhalten unterschiedlicher Patientenkollektive, wobei die Deprivationsdauer von 40 bis 120 Minuten variierte.<sup>24</sup> Alles in allem sind wohl ein halbes Dutzend fachlich-empirisch angelegter Dissertationen aus den Forschungen dieser Periode hervorgegangen. Ihre Ergebnisse wirken (zumindest für den Laien)

---

<sup>22</sup> Vgl. die große Bandbreite der Beiträge in: Friedemann Pfäfflin (u.a.), *Der Mensch in der Psychiatrie*. Für Jan Gross, West-Berlin (u.a.) 1988.

<sup>23</sup> Peter Kempe: *Bedingungen haluzinatorischer Phänomene bei Experimenten mit sensorischer Deprivation* (Diss.), Kiel 1973.

<sup>24</sup> Vgl. etwa die Arbeiten von Harald Beck-Mannagetta, *Die Motorik depressiver Patienten unter sensorischer Deprivation* (Diss.), Hamburg 1972; Siegfried Braun, *Die Motorik exogen psychotischer Patienten während sensorischer Deprivation* (Diss.), Hamburg 1974, Lutz Panconcelli-Calzia, *Die Bedeutung motorischen Verhaltens in Versuchen mit sensorischer Deprivation* (Diss.), Hamburg 1976; oder Eggert Quast, *Vergleichende Untersuchung der Sprachinhalte verschiedener Patientenkollektive in der Camera Silens* (Diss.), Hamburg 1978.

recht unspektakulär und zuweilen fast banal, soweit genau die Reaktionen produziert wurden, die vorab auch erwartet worden waren.

Mit der Verhaftung des Kernkaders der RAF im Sommer 1972 und den Protesten, die sich an ihren Haftbedingungen entzündeten (vor allem an denen von Ulrike Meinhof in Köln-Ossendorf), kam es innerhalb der Eppendorfer Kliniken zu einem erneuten, dramatischen Klimasturz. Schon in den beiden Jahren davor hatte die Nähe des RAF-Underground, gerade in Hamburg, wo Ulrike Meinhof wenige Jahre zuvor noch eine Society-Figur gewesen war, zu einem Stickicht gegenseitiger Verdächtigungen zwischen „Sympathisanten“ und „Reaktionären“ geführt (so die gegenseitigen Deklarierungen). Jetzt geriet plötzlich ein nach jahrelangen Beantragungen für 1973/74 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligter, mit knapp 3 Millionen DM dotierter „Sonderforschungsbereich 115“ in die vorderste Schusslinie.

Dieser SFB 115 war als interdisziplinäres Projekt zwischen Psychosomatik, Psychiatrie, Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und Sexualforschung angesiedelt und stand unter dem Generalthema „Psychosomatische, psychodiagnostische und psychotherapeutische Aspekte der Aggressivität“. In den insgesamt 14 Einzelprojekten ging es um Ursachen und Folgen aggressiver Ausbrüche und Interaktionen zwischen Eltern und Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Männern und Frauen, Ärzten, Therapeuten und Patienten.<sup>25</sup> Das Gesamtprojekt war in seiner Themenstellung wie in seiner Anlage ganz dem sozialtherapeutischen Grundimpuls dieser Reformjahre verpflichtet.

---

<sup>25</sup> Jahresbericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) 1974, Abt. VI.2, Biowissenschaften, Sonderforschungsbereich 115. Psychosomatische Medizin, klinische Psychologie und Psychotherapie. Sprecher: Prof. Hedwig Wallis.

Psychiatrische Fragestellungen kamen nur peripher ins Bild. Mit der „Camera Silens“ arbeiteten lediglich die Unterprojekte A 7 („Aggression in einer reizverarmten Modellsituation und ihre physiologischen und biologischen Korrelate“) sowie A 8 („Soziale Interaktion in einer modellhaften, inkompatiblen Gruppensituation unter besonderer Berücksichtigung der Aggressivität“), die beide federführend von Peter Kempe betrieben wurden und für die Jan Gross als Leiter zeichnete.<sup>26</sup>

Das Untersuchungsziel beider Einzelprojekte war es, modellhaft zu untersuchen, inwieweit medizinische Behandlungen, die Patienten längerfristigen Deprivationen und Frustrationen unterwerfen, in Aggressionen gegen Ärzte, Therapeuten, Personal, Angehörige oder Mitpatienten umschlagen bzw. autoaggressiv rückgestaut und psychosomatisch verarbeitet werden. Als Probanden wurden jetzt vor allem Wehrpflichtige genommen, die sich gegen das übliche Handgeld (wie beim Blutspenden) dafür meldeten. Sie wurden gegenüber den studentischen Probanden offenbar als berechenbarer und robuster eingeschätzt. Nach Vortests wurden zwei „Extrem-Gruppen“ (A und B) aus mehr oder weniger Aggressionsbereiten gebildet, die dann nach dem Zufallsprinzip in Untergruppen für die verschiedenen Einzelexperimente aufgeteilt wurden. Die Versuchsdauer wurde jetzt generell von 40 Minuten auf 2 Stunden erhöht, konnte aber wie bisher auf Knopfdruck jederzeit abgekürzt werden, wobei dann allerdings die Entlohnung gekürzt wurde. Es gab Vor- und Nachbesprechungen mit Belehrungen, Interviews, Fragebögen, medizinischen Untersuchungen usw.

Abgesehen von der Frage der Freiwilligkeit der Rekruten und der materiellen Anreize für die Absolvierung des vollen Zweistunden-

---

<sup>26</sup> Interne Projektbeschreibung, Maschinenschriftl. Manuskript, reproduziert in: Folter durch sensorische Deprivation (Anm. 16), S. 82-100.

Programms war das Anstößigste sicherlich die gelegentliche Einführung eines durch eingespielte Atemgeräusche, Bewegungen oder verbale Äußerungen vorgetäuschten „zweiten Probanden“ in der Dunkelkammer, mittels dessen sich „gespielte Zwischenfälle“ wie (angeblich unerwünschte) verbale Kontaktaufnahmen, unruhige Bewegungen, Stöhnen und Fluchen, vorzeitiger Abbruch etc. akustisch simulieren ließen. Darauf sollte der eigentliche Proband dann so oder so reagieren. „Als Analogiesituation können zwei oder mehr Patienten gedacht werden, die in einem Zimmer zusammen liegen, immobilisiert sind oder [...] strikten Verhaltensregeln unterliegen.“ So die Begründung in der ursprünglichen Projektbeschreibung.<sup>27</sup>

So fragwürdig man diese Manipulationen finden mag, so unbedenklich waren sie offensichtlich für die Probanden (es gab hier wie früher keine irgendwie gravierenden Zwischenfälle) – und so bescheiden waren ihre wissenschaftlichen Resultate für die Forschenden. Umso absurder waren aber auch die Projektionen und Verdächtigungen, die sich in den Hochzeiten der Kampagnen gegen „Isolationsfolter und Vernichtungshaft“ daran hefteten. Schüchterne Versuche von Gross und Kempe, in Fachpublikationen ihre Forschungen von allen mit dem Militär oder der Raumfahrt verbundenen Fragestellungen und Nutzungen kategorisch abzugrenzen, ihrerseits vor der „Gefahr eines Missbrauchs Sensorischer Deprivation“ zu warnen, und stattdessen der „Camera Silens“ das freundliche Gesicht eines eventuellen psychotherapeutischen Instruments für Suchtkranke oder bestimmte psychiatrische Patienten zu geben (als Medium einer milden Konditionierung oder im Sinne eines

---

<sup>27</sup> Beschreibung des Projekts A 8, ebenda, S. 94.

verstärkten psychoanalytischen Settings), wirkten angesichts der Wucht der Anwürfe eher hilflos.<sup>28</sup>

Die erste explizite Verknüpfung zwischen den Eppendorfer Forschungen und den Haftbedingungen der gefangenen RAF-Kader wurde durch den niederländischen Psychiater Sjef Teuns hergestellt. Teuns, der selbst einige Jahre in Hamburg studiert und gearbeitet hatte und einige der bezichtigten Eppendorfer Kollegen durchaus kannte, behauptete jetzt, die Experimente in der „Camera Silens“ dienten (willentlich oder unwillentlich) dazu, jedem zuständigen Haftrichter zu ermöglichen, „die verhafteten, ‚ihm anvertrauten‘ Personen unter Folterdruck der sensorischen Deprivation zu setzen, um mit der ‚eigentlichen‘ Person sprechen zu können“, sie also umzuprogrammieren und zum Sprechen zu bringen. So wird Teuns in einem Flugblatt der Zelle Medizin des maoistischen *Kommunistischen Studentenverbandes* (KSV) aus dem Wintersemester 1972/73 zitiert. Darin hieß es unter der Losung „Weg mit dem SFB 115!“, die Forschungen in der Camera Silens dienten der imperialistischen Bourgeoisie dazu, „Möglichkeiten der frühzeitigen Erkennung von ‚destruktiven‘ Kräften“ wie Rädelsführern von Streiks oder Demonstrationen zu testen oder Mitglieder der RAF einer „weißen Folter“ zu unterziehen, so wie vor allem Ulrike Meinhof im „toten Trakt“ im Gefängnis Köln-Ossendorf.<sup>29</sup>

Teuns trug seine Thesen schließlich auf einem zentralen Treffen der „Komitees gegen Folter an politischen Gefangenen“ in Frankfurt im Mai 1973 vor und publizierte sie anschließend im intellektuellen Leitorgan

---

<sup>28</sup> Vgl. P. Kempe, J Schönberger und J. Gross: Sensorische Deprivation als Methode in der Psychiatrie, in: *Der Nervenarzt* 45 (1974), S. 561-568; sowie Peter Kempe: Wenn die Sinne schweigen, sprechen die Nerven, in: *Psychologie heute*, Jg. 4 (1977), H. 8, S. 13-18.

<sup>29</sup> Zelle Medizin des *Kommunistischen Studentenverbandes* (KSV): „Weg mit dem SFB 115!“ (undatiertes Flugblatt aus dem WS 1972/73).

dieser Jahre, dem von Hans Magnus Enzensberger und Karl Markus Michel herausgegebenen *Kursbuch* 32 mit dem eindeutigen Titel: „Folter in der BRD. Zur Situation der Politischen Gefangenen“. Michel stellte bereits im Editorial des Heftes als eine Tatsache fest, dass der als Reformismus maskierte „strukturelle Staatsfaschismus“ unter den Augen einer manipulierten Öffentlichkeit dabei sei, die Methoden einer klinisch „sauberen“ Folter durch Isolation als „Modell für die Behandlung von ‚Staatsfeinden‘“ zu erproben.<sup>30</sup> Bei diesen Techniken einer „sensorischen Deprivation“ handelte es sich, wie Teuns im Hauptbeitrag des Heftes ausführte, um neue, wissenschaftlich ausgeklügelte Methoden „der verzögerten Auslöschung menschlichen Lebens“, die die alten, primitiven Methoden von Aushungerung, Erschießung und Vergasung abgelöst hätten. Die Behandlung der Politischen Gefangenen in den Gefängnissen der Bundesrepublik bedeutete demnach nichts Geringeres als die experimentelle Vorbereitung auf einen „tendenziellen Massenmord à la Auschwitz“, jetzt allerdings in noch fortgeschritteneren Formen einer laut- und spurlosen, „sauberen“ Vernichtung. „Sie ist das effektivere Mittel.“<sup>31</sup>

Das wurde in der Folge zur zentralen These der Unterstützungskampagnen für die RAF-Gefangenen, die einen mächtigen Resonanzboden in der weiten europäischen Öffentlichkeit fanden. Teuns selbst gehörte mit zu den Organisatoren eines Komitees gegen „Folter in deutschen Toten Trakten“ und einen neuen „Faschismus im weißen Mantel“. Parallel zum ersten großen Hungerstreik der RAF-Gefangenen formierte sich im Frühjahr 1974 in Paris ein *Mouvement d'Action Judiciaire*, nachdem ein Dossier in der renommierten Zeitschrift *Les Temps*

---

<sup>30</sup> K.M.M. [Karl Markus Michel]: Editorial zu *Kursbuch* 32: Folter in der BRD. Zur Situation der Politischen Gefangenen, Berlin, August 1973, S. 3.

<sup>31</sup> Sjef Teuns, Isolation/Sensorische Deprivation: Die programmierte Folter, ebenda, S. 118-126; insbes. S. 113.

*Modernes* unter dem Titel „La torture en R.F.A.“ ein weites Echo gefunden hatte. Zu den Unterzeichnern einer in der deutschen Botschaft übergebenen Petition, in der „normale Haftbedingungen“ für die RAF-Gefangenen gefordert wurden, gehörten Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Michel Foucault, Herbert Marcuse, André Gorz und 40 weitere Prominente.<sup>32</sup>

Die zuständigen Justiz- und Vollzugsbehörden der verschiedenen Bundesländer hatten in der Tat mit fragwürdigen Anordnungen zur „Sicherheitsverwahrung“ der gefangenen RAF-Kader einige begründete Anlässe für Proteste geliefert. Ihr Dilemma war freilich nicht zu leugnen: Sie mussten im Eilverfahren Haftbedingungen für Gefangene entwickeln, die sich als im Krieg mit der Republik und der offiziellen Gesellschaft stehend erklärten; Gefangene überdies, die ihre versprengten Anhänger im Untergrund auf das ausschließliche Ziel bewaffneter Befreiungsaktionen festlegten, an denen sie nach Möglichkeit aktiv mitwirkten, wie bereits in den ersten beiden Haftjahren durch abgefangene oder in konspirativen Wohnungen gefundene Kassiber mit detaillierten Materialanforderungen, Lageplänen, Szenarien für Geiselnahmen usw. festgestellt wurde.<sup>33</sup> Und schließlich handelte es sich um Gefangene, die den Verhaltenskodex der politischen Häftlinge aller Länder außer Kraft setzten, indem sie – statt nach Verbündeten unter dem Personal zu suchen und das Haftregime moralisch von innen aufzuweichen – für sich festlegten: „kein Wort zu den pigs, in welcher verkleidung sie auch immer ankommen, vor allem: ärzte

---

<sup>32</sup> Hier zit. n. Der Kampf gegen die Vernichtungshaft, hrsg. von den Komitees gegen Folter an Politischen Gefangenen in der BRD, o.O., o.J. (1975), S. 190.

<sup>33</sup> Vgl. die frühe Sammlung von Kassibern und Zellenzirkularen in: Dokumentation über Aktivitäten anarchistischer Gewalttäter in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. vom Bundesministerium des Inneren, Bonn (1974).

[...], nichts, nur feindschaft und verachtung [...] sich unversöhnlich, unerbittlich BIS ZUM ÄUßERSTEN VERTEIDIGEN mit der methode MENSCH.“<sup>34</sup>

Schon die erste Hungerstreikerklärung vom Mai 1973 machte klar, dass es ihnen nicht um bloße Erleichterungen des Haftregimes ging, fast im Gegenteil: „Je liberaler die Schweinerei gehandhabt wird – unaufdringlich, locker, nett – [...] kurz: je psychologischer, desto effektiver, tiefer die Vernichtung der Gefangenen.“<sup>35</sup> Der gesamte Kassiber-Verkehr der Gefangenen wimmelte von giftigem Spott über die Interventionen wohlmeinender Liberaler zugunsten einer Aufhebung der „Isolationshaft“ durch zeitweisen Umschluss. So Gudrun Ensslin schon im April 1973: „sich unter umschluß vorzustellen, was auch die bullen sich nur vorstellen können: speck, mühlespielen, kurz: eben entpolitisieren, den geist aufgeben, verrecken – heisst wirklich herrn gross’ wissenschaft reproduzieren. einfach kein begriff von politischer kommunikation ...“<sup>36</sup>

Mit dieser bedingungslosen Position setzten die Gefangenen das „System“ einem Verdacht aus, der sich selbst begründete und in gewisser Weise unwiderlegbar war. Wie der aus der Hungerstreikfront ausgescherte und deshalb aus der RAF ausgeschlossene Horst Mahler später lakonisch feststellte: „Wer sich den Gedanken einhämmert, mittels der Vorenthaltung von sinnlichen Reizen und menschlicher Kommunikation langsam umgebracht zu werden, der wird tatsächlich daran sterben – vielleicht, indem er Hand an sich legt.“<sup>37</sup>

---

<sup>34</sup> Kassiber von Holger Meins vom 5. Juni 1973, in: Gerd Conrads, Starbuck Holger Meins. Ein Portrait als Zeitbild, Berlin 2001, S. 147.

<sup>35</sup> Hungerstreikerklärung vom 8. Mai 1973. Hier zit. n. ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion – Texte und Materialien zur Geschichte der RAF, Berlin 1997, S. 187 ff.

<sup>36</sup> Kassiber von „g“ (Gudrun Ensslin), Mitte April 1973, hier zit. n. das info. briefe von gefangenen aus der raf aus der diskussion 1973-1977, hrsg. von Pieter Bakker Schut, Hamburg 1987, S. 47.

<sup>37</sup> Hier zit. n. Aust, Baader-Meinhof-Komplex (Anm. 14), S. 286

Den Basistext aller Kampagnen hatte Ulrike Meinhof in einer Beschreibung des „toten Trakts“ in Köln-Ossendorf geliefert, in dem man sie in den ersten Monaten eingebunkert hielt, so als ginge von der physisch und psychisch zerrütteten, bald vierzigjährigen Frau irgendeine mythische Bedrohung aus. Das Stenogramm ihrer Selbstbeobachtungen war, so schien es, von unhinterfragbarer Authentizität: „das Gefühl, es explodiert einem der Kopf [...] – das Gefühl, es würde einem das Rückenmark ins Gehirn gepresst [...] – das Gefühl, man stünde, unmerklich, unter Strom, man würde ferngesteuert, man pisste sich die Seele aus dem Leib, als wenn man das Wasser nicht halten kann – das Gefühl, die Zelle fährt [...]“<sup>38</sup> Ob dieser – mittlerweile nahezu kanonisch gewordene Text – wirklich eine protokollarische Aufzeichnung war, wie seine Bezeichnung als „Brief einer Gefangenen aus dem Toten Trakt“ suggerierte, oder ob er nicht eher eine für die Zwecke der Kampagne nachträglich verfasste literarische Anklage darstellte, muss bis auf Weiteres offen bleiben.<sup>39</sup>

Später schrieb Meinhof in einem der Kassiber, die der politischen Zusammenschweißung und Einschwörung dienten: „Der politische Begriff für toten Trakt, Köln, sage ich ganz klar, ist das Gas. Meine Auschwitzphantasien da drin waren [...] realistisch.“<sup>40</sup> Und Gudrun Ensslin sekundierte: „Unterschied toter Trakt und Isolation: Auschwitz zu Buchenwald [...] Wie wir drin ja [...] uns nur darüber wundern können, daß wir nicht abgespritzt werden. Sonst über nichts.“<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> „Brief einer Gefangenen“, erstmals verlesen von Anja Röhl bei der Pressekonferenz der Angehörigen von politischen Gefangenen am 7. April 1974, in: Der Kampf gegen die Vernichtungshaft (Anm. 32), S. 201 f.

<sup>39</sup> Für das letztere spricht, dass dieser „Brief einer Gefangenen aus dem Toten Trakt“ zum ersten Mal bei einer Pressekonferenz von 30 Angehörigen der politischen Gefangenen am 7. April 1974 verlesen wurde und die Eingangszeile trug: „Aus der Zeit 16.6.72 – 9.2.73“. Das deutet klar auf eine nachträgliche Erinnerung an die ersten Monate im „toten Trakt“, d.h. in einem sonst nicht belegten Flügel der Anstalt, aus dem Ulrike Meinhof nach vielfachen Protesten im Februar 1973 herausverlegt worden war.

<sup>40</sup> Kassiber von „u.“ (Ulrike Meinhof), 20. Mai 1973, hier zit. n. das info (Anm. 34), S. 21.

<sup>41</sup> Hier zit. n. Aust, Baader-Meinhof-Komplex (Anm. 14), S. 293.

Diese monoman wiederholten NS-Bezüge waren in der Vorstellungswelt der Gruppe aber nur Ausdruck eines weit universelleren Vernichtungszusammenhangs. Demnach setzte der fortgeschrittene Kapitalismus und Imperialismus die „sensorische Deprivation“ längst als generelle Methode für die Zurichtung seiner Subjekte ein. Dieselbe menschliche und moralische Depravation, die „Milliarden bei ihrer Kolonisierung erlitten“ hatten, ereilte somit in avancierteren Formen jetzt die proletarischen Massen der Metropolen, die durch Arbeitsteilung, Entfremdung und den „Entzug des Gesellschaftlichen“ in psychische und physische Wracks verwandelt wurden. „Heilung, Rehabilitierung“ konnte es für sie alle nur noch „in der revolutionären Aktion“ geben. Somit war der Widerstand der RAF-Gefangenen exemplarisch. Er war seiner ganzen Natur nach ein „Kampf auf Leben und Tod, da sie uns unserer Identität nicht berauben können, ohne uns zu töten“. Und nur wenn der „Tod für uns keine Bedrohung ist, können sie uns unser Bewusstsein nicht entreißen“.<sup>42</sup>

Im Schreckenskabinett der Terrorpraktiken des Staates, die in den intern zirkulierenden Texten und Hungerstreik-Bulletins der Gefangenen wie in den Schriftsätzen ihrer Verteidiger mit einer sich steigernden, zuweilen an Hieronymus Bosch grenzenden Detailfülle beschrieben wurden – wie zum Beispiel „Umerziehungs- und Aussageerpressungsfolter in Gehirnwäschetrakts“, „Mordversuche durch Wasserentzug“, gewaltsame „Psychiatisierungsversuche“ – nahmen „die neuen Camera-Silens-Zellen mit Dauerhitze, Dauerton und TV-Überwachung nach dem Modell des Hamburger DFG-Forschungsprojekts“ nun regelmäßig einen zentralen

---

<sup>42</sup> Ulrike Meinhof, Deprivation und Kolonisierung. Internes Diskussionspapier für die Diskussion unter den Gefangenen und die Aktist/inn/en der Solidaritätsgruppen draußen. Wieder abgedruckt in: So oder So – *Die Libertad!-Zeitung* Nr. 8, Frühjahr 2001 ([www.sooderso.de](http://www.sooderso.de))

Platz ein.<sup>43</sup> Holger Meins etwa heizte den eigenen revolutionären Furor („für die pigs nur noch die kugel usw.“) mit der absurden Phantasie an: „die ökonomie der camera silens ist die vollautomatische folter, die keinen folterer mehr kennt, nur noch kontroll- und bedienungspersonal.“<sup>44</sup>

Es kam gar nicht mehr darauf an, das irgendwie zu belegen oder auch nur die manifesten Widersprüche dieser Behauptungen selbst (wie „Camera-Silens-Zellen mit Dauerton“) aufzulösen. Es war Teil eines Kanons, der auch dann nicht zu erschüttern war, als in Stammheim – unter dem Druck des Todes von Holger Meins – die Kerngruppe der RAF tatsächlich, wie gefordert, im Lauf des Jahres 1975 zusammengelegt und in dem nach außen streng gesicherten, nach innen offenen „siebten Stock“ nahezu alle Regularien eines normalen Gefängnisbetriebs, angefangen mit der Geschlechtertrennung, sukzessive aufgehoben wurden.<sup>45</sup> Nichts konnte eine Phantasie beirren, und das bis heute, die auch und gerade in Stammheim das „sah“, was der halbblinde Sartre bei seinem Treffen mit Baader (vermeintlich in dessen Haftzelle, tatsächlich in einer der Besucherzellen) im November 1974 meinte gesehen zu haben: eine leere, weißgekalkte, völlig schallisolierte „Camera-Silens-Zelle“ mit gleißendem Licht bei Tag und bei Nacht.

Dass die Vorstellung einer totalen sensorischen (sinnlichen) Deprivation an menschliche Urängste rührt, ist sicherlich wahr. Dass

---

<sup>43</sup> Vgl. die Hungerstreikerklärung und das Provisorische Kampfprogramm vom September 1975, in: ID-Verlag (Hg.), Rote Armee Fraktion. Texte und Materialien, S. 190 ff.

<sup>44</sup> kassiber von „ji“ (jimmy, d.i. Holger Meins), 4.7.1973, in: das info (Anm. 34), S. 86

<sup>45</sup> Vor allem die (strafprozessual eigentlich ausgeschlossene) gemeinsame Vorbereitung der Untersuchungshäftlinge auf den Prozess wurden zum Vehikel der immer ausgedehnteren Umschlusszeiten bei offenen Zellentüren. Die Furcht vor einem Scheitern des Prozesses war auf staatlicher Seite so groß, dass dem diesbezüglichen Druck der Gefangenen und ihrer Anwälte Zug um Zug nachgegeben wurde. Von akustischer Isolation konnte in Stammheim ebenfalls nicht die Rede sein, weder intern noch nach außen. Als Quelle nicht unproblematisch, aber außerordentlich instruktiv wegen seiner Position zwischen allen Fronten ist der Bericht des für den 7. Stock zuständigen Vollzugsbeamten Horst Bubeck. Vgl. Kurt Oesterle, Stammheim. Die Geschichte des Vollzugsbeamten Horst Bubeck, Tübingen 2003.

Gefangene der RAF in den Jahren vor 1975 und dann wieder nach 1977 unter äußerst harsche, vielfach schikanöse, gelegentlich auch sadistische Haftreglements gestellt wurden, ließe sich womöglich durchaus belegen – wenngleich es eine halbwegs nüchterne, auf Daten und Fakten gestützte Darstellung dieser „Isolationshaft“ (die Tautologie des Begriffs selbst in Rechnung gestellt) bis heute nicht gibt. Die damit befassten Richter, Staatsanwälte und Justizbeamten bewahren ihr amtliches Schweigen über die Pensionsgrenzen hinaus, so wie auch die Garde der prominenten „RAF-Anwälte“, von Otto Schily über Hans Christian Ströbele bis Kurt Groenewold, ihre kleinen oder großen Geheimnisse wahrt.

In einem absichtsvollen Zwielficht wird aber auch der immer wieder insinuierte „Zusammenhang zwischen dem teilweisen Umbau der JVA Stammheim zum sog. ‚Toten Trakt‘ und den zeitnah stattfindenden Untersuchungsreihen des SFB 115“ gehalten – um noch einmal den Rekonstrukteur der Camera Silens, Olof Arndt, zu zitieren. Dass es für diese Legende nicht die Spur eines dokumentarischen Beweises gibt, wischt er nonchalant beiseite: Es sei „für die ganze, hier zu führende Debatte vollständig gegenstandslos“, ob „die Hamburger Universitätsprofessoren und Forscher den Baumeistern des Hochsicherheitstraktes persönlich die Hand geführt haben“, da „der inhaltliche Zusammenhang mehr als sprechend (ist)“.<sup>46</sup> Diese Argumentation entspricht in klassischer Weise der von Hannah Arendt beschriebenen totalitären Denkfigur einer „guilt by association“. An ihr hängt freilich auch der auratische Mythennebel um die ganze, sonst

---

<sup>46</sup> So Olaf Arndt in einer ausführlichen Gegendarstellung zu dem Artikel „In Geiselhaft“ von Hanno Rauterberg in der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 27. Januar 2005. Rauterberg hatte wohl als einziger von allen Rezensenten der Berliner RAF-Ausstellung das Skandalon der von Moonen/Arndt unterstellten Verbindungen zwischen „Camera Silens“ und Stammheim aufgegriffen. Die zitierten Passagen aus der (nicht abgedruckten) Gegendarstellung von Arndt hat Rauterberg, der sich auf meine Darstellung in „Vesper, Ensslin, Baader“ bezogen hatte, mir seinerzeit mit dem Wunsch nach Stellungnahme zugänglich gemacht.

ziemlich banale Installation. Erst die Vorstellung einer wissenschaftlichen Begleitung der „Isolationshaft“ liefert im deutschen Kontext eben die volle Bandbreite der erwünschten Assoziationen, vom „Sonderforschungsbereich“ über die „Sonderbehandlung“ bis hin zu den „Menschenversuchen“.

Dasselbe gilt für die in der einschlägigen Literatur stets unterstellte Steuerung und Finanzierung der Eppendorfer Experimente durch die CIA, das Pentagon oder die Bundeswehr. Auch diese Behauptung bedarf offenbar keiner dokumentarischen Beweise, da auch hier „der inhaltliche Zusammenhang mehr als sprechend“ ist. Nach dieser Logik hatte Teuns seinerzeit in einer Fußnote seines *Kursbuch*-Textes bereits die Verweise von Gross auf den völlig zivilen Charakter seiner Experimente mit der Bemerkung abgefertigt: „Als würde er überhaupt gefragt [...] Die Profitinteressen der pharmazeutischen Industrie und die Manipulationsstrategien der herrschenden Sozialstrategen sind für Herrn Gross offenbar ‚unmilitärische‘ Zwecke.“<sup>47</sup> In dieser geschlossenen Vorstellungswelt war und ist alles militärisch, von der Pharmazie über die Psychiatrie bis zur Sozialarbeit – Counterinsurgency eben.

Mit diesem paranoiden Generalverdacht waren die Eppendorfer Kliniken in den Jahren der Isolationshaftkampagnen freilich hier und da selbst infiziert. Der Medizinalassistent Ekkehard von Seckendorf, der sich um „politische Gefangene“ kümmerte, seinen ärztlichen Ausweis auch anderen zur Verfügung stellte, deshalb verurteilt wurde, untertauchte und 1990 in der DDR als RAF-Aussteiger wiederauftauchte, war nur der sichtbarste Fall eines jungen Mediziners, der früh in den Sog der Kampagnen geriet. Die

---

<sup>47</sup> Teuns, *Isolation/Sensorische Deprivation* (Anm. 31), S. 126.

Agitation der linken Studentengruppen und Folterkomitees gegen den „SFB 115“ speiste sich jedenfalls nicht zuletzt auch aus internen Materialien. Noch in einer (nicht angenommenen) Diplomarbeit über „Reizentzug und Gehirnwäsche in der BRD“ von 1981 wird stolz vermeldet, dass die zu den Camera Silens-Experimenten gehörigen „Protokolle ... damals entwendet und von anderer Seite der Öffentlichkeit zugänglich gemacht“ worden seien.<sup>48</sup>

Selbst damals Beteiligten fällt es heute schwer, sich die aufgeheizte Atmosphäre dieser Jahre 1973-75 noch recht zu vergegenwärtigen. Michael Mohr war seit 1971 Student, dann Famulus an der Psychiatrischen Klinik, an der er noch heute arbeitet. Er war angetan von der Art seines Chefs Jan Gross, nur sparsame Anweisungen zu geben, den Patienten viel Raum zu lassen, ihnen geduldig zuzuhören und nur zu intervenieren, wenn das Gespräch stockte; oder im Seminar auch Texte außerhalb des offiziellen Kanons wie Wilhelm Reichs Schriften über Sexualität und Klassenkampf oder Frieda Fromm-Reichmanns Arbeiten zur Psychotherapie von Psychosen zu diskutieren. Angesichts der Diskussionen über die gegen RAF-Gefangene verhängte „Isolationshaft“ 1973 überkamen ihn dennoch Zweifel an den Forschungen mit der Camera Silens, er nahm mehrmals an Sitzungen eines Komitees in der *Evangelischen Studentengemeinde* (ESG) teil – und beobachtete dann mit Schrecken, wie in den Gruppendiskussionen über die als Manuskript zirkulierende Prager Rede von Jan Gross aus dem Jahr 1967 paranoide Projektionen zum Durchbruch kamen und daraus die Grundzüge eines wissenschaftlichen Folter- oder Vernichtungsprogramms konstruiert wurden; und wie ein noch ganz unbelecktes Psychologie-Erstsemester wie die spätere RAF-Terroristin

---

<sup>48</sup> Hartwig Hansen/Horst Peinecke, *Reizentzug und Gehirnwäsche in der BRD*, Hamburg 1982, S. 71.

Susanne Albrecht sich binnen weniger Sitzungen uneinholbar radikalisierte.

Thea Schönfelder, Tochter eines von den Nazis abgesetzten und zeitweise inhaftierten früheren sozialdemokratischen Innensensors, erinnert sich an schier unglaubliche Szenen wie in jener Sitzung des Klinikrats, wohl 1973, als ein älterer Kollege (ein Emigrant der NS-Zeit) mit einer Pistole zum Selbstschutz erschien – die sie als Vorsitzende schließlich nach erregter Debatte resolut in Verwahrung nahm, indem sie sich darauf setzte! Erwartet wurde ein Sturm auf die „geschlossene Abteilung“ der Psychiatrie nach dem Muster der früheren Aktionen gegen die Fürsorgeheime in Staffelberg und anderswo. Schönfelders Erinnerung zufolge war es Klaus Dörner, selbst ein prononcierter Gegner der „geschlossenen Abteilungen“, der im Verein mit den Sexualforschern um Eberhard Schorsch und Gunther Schmidt diese blinde und unverantwortliche Aktion schließlich verhinderte.

Für das Gefühl einer bedrohlichen Aufladung der Situation hatte insbesondere jedoch ein Angriff auf das Haus von Jan Gross gesorgt, der an brutaler Symbolik schwer zu übertreffen war. Sein Vorgarten war flächendeckend mit „Unkraut-Ex“ (einem Mittel, das auch in den selbstfabrizierten Sprengmischungen der RAF, wie allgemein bekannt, eine Rolle spielte) besprüht und in „verbrannte Erde“ verwandelt worden. Aufgesprühte Parolen besagten, dass es ihm (Gross) und seinen Lieben bald ähnlich gehen könne, wenn er seine Folterforschungen nicht sofort einstelle.

Der Angegriffene floh mit seiner Familie für einige Zeit zu seinem Bruder in die Schweiz. Er trug sich mit Auswanderungsgedanken. Fluchtimpulse waren auch früher schon seine erste Reaktion gegenüber

internen Auseinandersetzungen gewesen, und traten später noch mehrfach auf. Thea Schönfelder fragte ihn, ob er wirklich sich und seiner Familie das Schicksal der ständig auf der Flucht Befindlichen zumuten wolle. Er blieb.

Tatsächlich war Gross wohl in einer mehrfach verzweifelten Situation. Er war Chef einer Klinik, hatte aber nicht die formalen Voraussetzungen, um sich als selbständiger Arzt oder Psychotherapeut niederzulassen – und war im übrigen als Gastwissenschaftler und mittelloser Emigrant nach Deutschland gekommen. Schon um seiner Familie willen musste er also durchhalten. Von Haus aus konfliktscheu, im Umgang mit Gremien, Verwaltungen und Ministerien beim Hauen und Stechen um Mittel und Positionen nahezu ungeeignet, dürfte in den politischen Konflikten, die sich plötzlich um ihn und seine Forschungen zusammenbrauten, noch eine ganz andere Hemmung hinzu gekommen sein. Welches tiefere Vertrauen hätte er in die Staatsschutz-Organen der Bundesrepublik Deutschland, mit denen er jetzt zwangsläufig zu tun bekam, haben sollen? Konnte er völlig sicher sein, dass an den Vorwürfen einer gegen die RAF-Gefangenen verhängten „Isolationshaft“ nicht etwas dran war – und dass seine Forschungen nicht tatsächlich von irgendwelchen Organen missbraucht würden? So wenig er darüber sprach: Bergen-Belsen lag nicht weit, und Jan Gross muss sich in dramatischer Weise zwischen allen Fronten gefühlt haben. In seiner anhaltenden Weigerung, sich gegen die ungeheuerlichen Anschuldigungen offensiv zur Wehr zu setzen, muss irgendeine subtile Identifizierung mit den Aggressoren gesteckt haben – und zugleich das kafkaeske Gefühl, sich womöglich einer Verfehlung schuldig gemacht zu haben, die er selbst nicht kannte.

Jan Gross ist 1998 mit knapp 70 Jahren gestorben. Er lebte sehr zurückgezogen und war am Ende fast verstummt. Inmitten der Konflikte der 1970er Jahre war eine Parkinson-Erkrankung zum Ausbruch gekommen, die nach gut begründetem Urteil auf seinen Fast-Hungertod in Bergen-Belsen im Frühjahr 1945 zurückführbar war und die ihm das Durchhalten in seiner Position vollends zur Tortur machte. Viele derer, die bei der akademischen Trauerfeier gesprochen haben (darunter Michael Mohr und Thea Schönfelder), haben andererseits seinen manchmal schwarzen, Schwejkschen Humor gerühmt.

So war Gross' Rede zur Emeritierung 1994 ein kleines Feuerwerk anekdotischer Lehrstücke. Etwa die Geschichte des von Pflegern eingelieferten, hochoerregten Patienten, der eine beruhigende „Mischspritze“ bekommen sollte, aber warten musste, weil der Arzt eilig fortgerufen wurde – während sich aus der Küche ein intensiver Duft von Bratkartoffeln ausbreitete. Eine Schwester fragte den Wartenden, ob er nicht Hunger habe, und brachte ihm eine große Portion. Als der Arzt zurückkehrte, fand er den Patienten völlig beruhigt und glaubte, er habe mittlerweile seine Spritze bekommen – bis dieser den jungen Arzt (vielleicht Gross selbst) über den Zusammenhang von Hungergefühlen, wachsender Gereiztheit und menschlicher Zuwendung aufklärte. „Ich will damit nicht sagen, dass Bratkartoffeln Psychopharmaka ersetzen können, aber ich glaube, dass ein menschlicher Kontakt [...] manchmal eine Mischspritze ersetzen könnte.“<sup>49</sup>

Die Bedeutung „korrektiver Erfahrung“ und menschlichen Kontakts für therapeutische Prozesse war also das (ihm) wichtigste, keineswegs paradoxe Vermächtnis des Mannes, der in solcher Weise im Zentrum vieler

---

<sup>49</sup> Gross, 40 Jahre Psychiatrie (Anm. 12), S. 5

Verdächtigungen um die „Isolationshaft“ und „sensorische Deprivation“ gestanden hatte. Sein Rekurs auf die traumatischen Erfahrungen dieser Kampagnen selbst war knapp und versöhnlich: „Hier in der BRD hatte man sich von der Psychiatrie [...] eine immer konkretere gesellschaftspolitische Rolle versprochen [...] In dieser Atmosphäre kam es zur Ideologisierung auch der Deprivationsforschung als ausschließliches Folterinstrument. Die Folge waren Kilos von Flugblättern, verwüstete Gartenanlagen, beschmierte Wände, Telefonterror bis hin zu Morddrohungen gegen meine Familie. Ich konnte diese Angriffe überstehen durch sehr viel anteilnehmende Solidarität und in der Überzeugung, dass diese Angriffe Ausdruck einer allgemeinen Entwicklung und Politisierung waren und nicht persönlich auf mich zielten.“<sup>50</sup>

Bleibt die Frage, wie es möglich war, dass ausgerechnet ein jüdischer Überlebender wie Jan Gross in dieser Weise zum Objekt projektiver Vernichtungsphantasien wurde, und zwar von Seiten einer nachgeborenen deutschen Generation der Unbedingten, die den Verweis auf Auschwitz, Treblinka, Buchenwald und Bergen-Belsen doch ständig wie ein Mantra auf den Lippen führte? Dass wir uns hier – ähnlich wie beim Anschlag auf das Jüdische Gemeindehaus in Westberlin am 9. November 1969<sup>51</sup> – in den von unbestimmten Revisions- und Revanchemotiven erfüllten Phantasiewelten von „Hitler’s Children“ befinden (um den Titel eines internationalen Bestsellers von 1977 zu zitieren<sup>52</sup>), ist ganz offenkundig.

Nur ist das eher eine Frage als eine Antwort. So notwendig es ist, diese Aktionen und Verwicklungen sachlich aufzuklären und mit all ihren

---

<sup>50</sup> Ebd., S. 2 f.

<sup>51</sup> Wolfgang Kraushaar, *Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus*, Hamburg 2005.

<sup>52</sup> Jillian Becker, *Hitler’s Children. The Story of the Baader-Meinhof-Gang*, London-N.Y. 1977 (Der Titel der im darauffolgenden Jahr erschienenen deutschen Ausgabe wurde mit einem Fragezeichen versehen: *Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof-Terrorismus*, Frankfurt am Main 1978).

trüben Beimischungen moralisch-politisch zu entzaubern – man wird sie auch noch genauer entziffern und verstehen müssen. Denn wenn es sich um die „Wiederkehr des Verdrängten“ in einer zweiten Generation handelte, dann doch in Modifikationen und Verkehrungen, die für das Verständnis wesentlich sind und erst einen Zugang eröffnen zu jenem komplexen gesamtgesellschaftlichen Psychodrama der bundesdeutschen Nachkriegsrepublik, das sich in diesem Roten Jahrzehnt entfaltete und im „deutschen Herbst“ des Jahres 1977 kulminierte.<sup>53</sup> Im Zentrum dieses gesamtgesellschaftlichen Psychodramas stand kein Thema so sehr wie das der angeblichen „Isolationshaft“ oder „Vernichtungshaft“, an dem sich das tiefe Misstrauen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft in sich selbst, oder vielmehr: des einen Teils in den anderen Teil, widerspiegelte – wie in einer Camera Obscura.

*Wie aus diesem Text unschwer zu ersehen, bin ich Thea Schönfelder, Johannes Burchard und Michael Mohr in besonderer Weise für ihre Erinnerungen und Auskünfte zu Dank verpflichtet. Klaus Dörner hatte mir bereits bei den Recherchen zu meinem früheren Buch „Vesper, Ensslin, Baader“ (2003) seine Sicht der Dinge mitgeteilt. Das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung hat mir wichtige Quellen zur Verfügung gestellt, ebenso vor Jahren das Archiv des „Spiegel“. Der Rest war langjährige Lektüre.*

---

<sup>53</sup> Im Zeichen dieses Versuches einer Entzifferung und eines historisierenden Verstehens standen meine beiden Bücher *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977*, Köln 2001 und *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus*, Köln 2003. Zur Frage des linken Antizionismus dieser Jahre vgl. etwa meinen Aufsatz: *Mythen des 20. Jahrhunderts*, in: *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte*, hrsg. von Doron Rabinovici (u.a.), Frankfurt am Main 2004, S. 168-190.